

„Herr, zu wem sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“

Predigt 1. Mose, 2-3 (Uitikon, den 15.02.2009)

Ende der achtziger Jahre, als der Eiserne Vorhang noch Europa teilte, hatte ich ein Paar Jahre die Aufgabe, zusammen mit anderen Vertretern der europäischen Kirchen die Verhandlungen in Wien zwischen Ost und West, die Fortsetzung der so genannten Helsinki- Runde, zu überwachen. Einen Abend waren wir zusammen mit den Politikern, die für diese Verhandlungen zuständig waren, in die sowjetische Botschaft in Wien eingeladen, wo eine Uraufführung des Filmes „Die Reue“ stattfand. Der Film berichtete über das menschliche Leiden unter einer Diktatur. Und jene Diktatur liess sich unschwer als die Stalinzeit in der Sowjetunion verstehen. Der Film gab damit ein Zeugnis davon, dass die damalige Staats- und Parteiführung in der Sowjetunion darauf bestrebt war, die Vergangenheit zu verarbeiten. Daraus entstand eine Hoffnung, die weit über die Grenzen jenes Landes reichte. Dieser Film ist aus vielen anderen Gründen heute noch interessant. In der letzten Sequenz fragt eine alte Frau eine Jüngere: „Ist dies die Strasse, die zur Kirche führt?“ Die Jüngere lacht: „Nein, diese Strasse führt nicht mehr zur Kirche. Die Kirche wurde schon längstens abgerissen.“ Die alte Frau schüttelt den Kopf und sagt vor sich hin: „Wozu baut man dann eine Strasse, wenn sie nicht zur Kirche führt?“ Der Film- Regisseur Tengis Abuladse, der am Filmabend anwesend war, gab anschliessend auf die Frage, was er mit dieser Aussage ausdrücken wollte, die Erklärung: „Die Kirche steht im Film als ein Symbol der Wahrheit, der Ehrlichkeit und der Menschlichkeit. Sie ist ein Ausdruck für all das, was dem Leben einen Sinn gibt. Deshalb konnte die Strasse zur Stalinzeit nicht zur Kirche führen. Unsere Hoffnung ist, dass sie es jetzt kann.“ Die Erklärung Abuladses muss auf dem Hintergrund verstanden werden, dass er selber Parteimitglied und damit zum Atheismus verpflichtet war. Um so tiefgründiger sind seine Worte.

In ihrer Tiefgründigkeit stimmen sie mit der Aussage überein, die wir als Abschluss der alltestamentlichen Erzählung von der Erschaffung der Welt in 7 Tagen gehört haben. Hier führt die Strasse tatsächlich zur Kirche. Die Arbeit der Erschaffung der Welt findet ihren Sinn, als Gott den siebten Tag heiligt. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Arbeit der vorangehenden 6 Tagen weniger bedeutend ist. Es besteht ein innerer Zusammenhang. Die ganze Erschaffung der Welt wird durch die Heiligung des siebten Tages geehrt. Die Welt wird geheiligt. Sie wird zum Heiligtum Gottes eingeweiht. In äusserer Hinsicht bleibt allerdings ein auffallender Unterschied: In den ersten 6 Tagen herrscht eine Hektik. Die Welt ist in Bewegung. Es entstehen immer wieder neue Gegenstände und Lebewesen. Es werden neue Zustände hervorgebracht. Am siebten Tag ruht alles, nicht nur Gott, sondern auch die von ihm erschaffene Welt. An diesem Tag hat alles schon seinen Platz erhalten. Gott hat nicht bloss auf die Einzelheiten geschaut und sie für gut befunden, sondern er hat die Gesamtheit gesehen, dass sie sehr gut war. Deshalb kann die Ruhe eintreten. Während das Leben in den ersten sechs Tagen die Unruhe und die Veränderung mit sich gebracht hat, so bewirkt es am siebten Tag ganz umgekehrt Ruhe: Die geschaffenen Pflanzen, Tiere, Vögel, Fische und Menschen haben ihre Aufgaben erhalten, die sie erfüllen sollen. Aber dafür ist am siebten Tage nicht der Zeitpunkt. An diesem Tag ist das Leben zwar eben so sehr vorhanden wie an den vorher gehenden sechs. Aber das Leben bringt an diesem Tag nicht Veränderung und Entwicklung, sondern drückt sich durch Ruhe und Ordnung aus.

Ruhe und Ordnung wollen wir Menschen auch oft entstehen lassen. Aber wir kennen meistens nur einen Weg dazu, den Weg der Gewalt und Unterdrückung. Die Unordnung wird für uns von den anderen Menschen geschaffen. Sie stören unser Leben. Sie kommen uns in die Quere. Sie ärgern uns. Sie durchkreuzen unsere Pläne und lassen unsere Ordnung zusammen brechen. Deshalb müssen wir sie verdrängen. Deshalb wollen wir sie kontrollieren. Sie werden an die Plätze verwiesen, die wir ihnen zustehen wollen. Dort haben sie, sich zu halten. In unser Leben dürfen sie nur hinein drängen, wenn sie uns einen Dienst erweisen können.

Tengis Abuladse unterstrich in Wien, dass sein Film nicht bloss von der Stalinzeit handelt, sondern von jeder Diktatur, von jedem System der Gewalt. Die Unterdrückung der anderen Menschen ist nicht an bestimmte politische Systeme gebunden. Sie kommt überall dort vor, wo Menschen Macht gesammelt haben. So wird zwar die Unterdrückung stärker von Grossmächten als von Kleinstaaten getrieben, weil in den Supermächten eine ungeheure Menge von Macht gesammelt ist, und zugleich weil die Entfernung von den Macht habenden zu ihren Opfern so gross geworden ist, dass keine menschliche Beziehung mehr existiert. Was aber in allen Fällen ausschlaggebend ist, bleibt die Bereitschaft der Machthaber, auf Kosten der anderen Menschen ihre Macht zu bewahren. Erschütternd war die Schilderung des sowjettischen Filmes dadurch, dass die Unberührtheit vom menschlichen Leid sich hinter einem lustigen, jovialen, ja fast kindischen Menschentyp versteckte. Wir wurden daran erinnert, dass die Machthaber in ihrer Unmenschlichkeit auch Menschen sind. Das sollte für uns eine Warnung sein. Der Missbrauch der Macht, die Ausübung der Gewalt ist nicht bloss etwas, das tausende von Kilometern von uns, in fernen Ländern passiert. Wir nehmen alle daran teil.

Wir sind nicht die Schöpfer der Welt. Wir haben die Kraft nicht, mit unseren Worten etwas Neues aus dem Nichts entstehen zu lassen. Wir müssen mit dem Gegebenen umgehen. Wir müssen die Bausteine benützen, die vorhanden sind. Die Baustelle bleibt eine Baustelle, wie es kürzlich von der Schweizerischen Bankenwelt hiess. Und damit fängt der böse Zirkel der Machtausübung an. Wir vergessen überhaupt, dass wir geschaffen wurden. Wir nehmen die Welt als unser Werk. Wir meinen, dass wir damit tun können, was uns gefällt. Wir lassen uns von den anderen Menschen, den übrigen Lebewesen, der Natur und ihren Kräften bedienen. Wir machen uns die ganze Welt untertan, sei es durch militärische und politische Macht, sei es durch Reichtum. Aber wir vergessen, dass wir dies nur so weit tun dürfen, als wir unsere Gemeinschaft mit anderen Lebewesen aufrechterhalten. Denn wir sind alle von Gott geschaffen. Keiner von uns hat mehr Recht auf das Leben als die anderen. Keiner hat das

Recht, die Reichtümer nur für seinen Gebrauch zu sammeln. Keiner darf sich auf den Platz des Schöpfers stellen. Denn dann stören wir die Ordnung der Welt. Diese Ordnung sollen wir nicht schaffen. Sie wurde schon hineingelegt, als Gott die Welt schuf. Davon soll der siebte Tag mit seiner Ruhe Zeugnis ablegen, und davon sollen die Kirchen mit ihren Gottesdiensten Zeugnis ablegen.

Auch wir brauchen in all unserer Geschäftigkeit die Ruhe. Wir brauchen sie nicht bloss als noch einen Verbrauchsgegenstand. Wir haben es nicht bloss nötig, nach der Arbeit in den sechs Tagen die Ruhe des siebten Tages zu geniessen, damit wir am Montag wieder ausgeruht das Tagewerk mit erneuten Kräften aufgreifen können. Ueber die Erholung hinaus soll uns der Ruhetag auch noch die Möglichkeit geben, den Sinn des Lebens zu suchen. Wir brauchen die stille Stunde des Nachdenkens am Sonntag. Wir brauchen die Worte der Bibel. Wir brauchen das Kirchengebäude und die Gemeinschaft der Gemeinde, um hinzufinden zum Sinn des Lebens. Aber der Sinn des Lebens bezieht sich auf alles, was wir erleben. Er kann an jedem Tag der Woche wieder erkannt werden. Denn er ist in der Ordnung der Welt begründet, die hinter all unserer Unordnung steht. Diese Ordnung ist mit dem Leben selbst verbunden, so wie dieses Leben uns aus der Hand Gottes geschenkt wurde. Aber dasselbe Leben wurde den anderen Menschen, den Tieren und den Pflanzen gegeben. Deshalb ist der Sinn des Lebens nie etwas, das wir für uns behalten können, wir müssen ihn mit den anderen Lebewesen teilen. Wir müssen uns der grossen Ordnung Gottes fügen, damit auch die kleinen Ordnungen, die wir herstellen, von ihm ihren Wert bekommen. Dafür brauchen wir keine Gewalt.

Der Symbolwert der Kirche als Hüterin der Wahrheit, der Ehrlichkeit, der Menschlichkeit, das sich erhalten hat, trotz allem, was die Mitglieder der Kirchen und die Machthaber der Kirchen falsch gemacht und immer noch machen, dieser Symbolwert rührt von der Entdeckung der Menschen her, dass es hinter allen ihren geschäftigen Aktivitäten trotz allem eine solche Ordnung gibt, die allen Einzelheiten des Lebens einen tieferen Sinn schenkt. Simon Petrus

und die übrigen Apostel blieben bei Jesus, weil sein Wort ihnen die Verbindung zur Ordnung Gottes erlebbar gemacht hatte.

Der erwähnte Film von Tengis Abuladse erzählt von einem Land, in welchem die Kirche aus dem Leben der Menschen verdrängt worden war. Die Frau, die nach der Strasse zur Kirche gefragt wird, macht selbst ein blühendes Geschäft, indem sie Torten backt, die mit Kirchen dekoriert werden. Der Gedanke an die Kirche war also nicht völlig erloschen. Darin lag vielleicht der wesentlichste Grund für die Niederlage des sowjetischen Kommunismus. Dieser politische Glaube konnte dem Leben keinen Sinn geben, der stark genug gewesen wäre, die Kosten der Umstellung der Gesellschaft zu verantworten. Gerade deshalb, und nicht unbedingt als Verdienst der Kirchenvertreter, die manchmal auch nur eine kümmerliche Rolle unter der Diktatur spielten, lebte der Gedanke an die Kirche weiter im Unterbewusstsein der Menschen. Von dort wurde er hervor geholt, als die Menschen sich wieder mit der Frage nach dem Sinn des Lebens befassen durften.

Heute stellt sich natürlich dann die Frage, ob die Kirche im früheren sowjetischen Reich aber auch ob die christlichen Kirchen anderer Länder imstande sind, überzeugende Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu geben. Manchmal wenden sich die Menschen enttäuscht von diesen Kirchen ab, aber dies bedeutet nicht unbedingt, dass die Menschen heute weniger Sehnsucht nach Wahrheit, Ehrlichkeit und Menschlichkeit spüren oder nach jener Ordnung Gottes, worin dies alles begründet ist. Zu oft haben die Christen ihre Vorstellungen von Ruhe und Ordnung mit dem Gesetz des Lebens und ihre Machtansprüche mit dem Willen Gottes verwechselt. Die Frage der alten Frau bleibt aber bestehen: „Wozu baut man dann eine Strasse, wenn sie nicht zur Kirche führt?“

Wir können uns darüber freuen, dass wir bei uns heute die Freiheit besitzen, die Strasse zu wählen, die für uns zur Kirche führt. Aber wir müssen zugleich festhalten, dass auch die anderen, auch diejenigen, die in unsere Macht geraten, die gleiche Freiheit haben.

Der Sinn des Lebens, für welchen die Kirche ein Symbol bildet, kommt nie in unsere Macht.

Aber als Christen dürfen wir gleichzeitig festhalten, dass für uns auch die Frage aus dem heutigen Lesungstext ihre Gültigkeit behält: „Herr, zu wem sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“

Amen.

Peter Stokholm, Pfr.